

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	82 (2011)
Heft:	2: Alt werden - alt sein : im Beruf, im Heim, in der Familie
Artikel:	Architektur hat die Aufgabe, in Heimen ein normales Leben zu ermöglichen : für Menschen planen - nicht für "demenzielle Monster"
Autor:	Leuenberger, Beat
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-805319

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Architektur hat die Aufgabe, in Heimen ein normales Leben zu ermöglichen

Für Menschen planen – nicht für «demenzielle Monster»

Architektur für Menschen mit Demenz heisst eines nicht: verschlossene Abteilungen, die mit einem Austrittscode versehen sind. «Architekten sollten eine Woche in einer Institution leben, bevor sie mit dem Planen beginnen», schlägt der Heimleiter Michael Schmieder vor. «Damit sie ihre Angst verlieren.»

Von Beat Leuenberger

Mit Freude nehmen Architekten Preise für die schmucken Hüllen ihrer Bauten entgegen. Bei der Gestaltung von Wohnraum, in dem sich Menschen mit Demenz, der Krankheit des Vergessens, wohlfühlen, geht es aber gerade nicht darum, Designwettbewerbe zu gewinnen. Sondern darum, die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner von Heimen zufriedenzustellen. Viele Architekten verschliessen davor die Augen – wissentlich oder aus Unkenntnis. Diese Erfahrung macht jedenfalls Michael Schmieder immer wieder. Schmieder leitet das Krankenheim Sonnweid in Wetzikon ZH, das sich auf die Betreuung und Pflege von Menschen mit Demenz spezialisiert hat. Er sagt: «Geeignete Architektur ist entscheidend fürs Wohlfühlen. Sie spielt eine zentrale Rolle, damit Menschen sich selbst sein können – unabhängig davon, wie weit kognitive Einbussen fortgeschritten sind.»

Umgebung wichtig, Beziehung entscheidend

Das Risiko, an einer Demenz zu erkranken, besteht in zunehmendem Masse. Geistig fit und rüstig: Das ist die eine Seite des Alters. «Doch es gibt auch ein anderes Alter – nicht nur mit vielerlei körperlichen, sondern auch mit geistigen Einschränkun-

gen», sagt Michael Schmieder, der zum Bauen und Wohnen für Menschen mit Demenz Beratungen anbietet. Deshalb sei es «sehr notwendig», gerade diese Menschen in die Zukunftsplanung mit einzubeziehen.

Tatsächlich bilde sich ein Zweig in der Architektur heraus, der den speziellen Bedürfnissen der Menschen mit Demenz gerecht werden wolle. Doch Schmieder relativiert: «Die Umgebung ist zwar wichtig. Die Beziehung zwischen Pflegenden und Bewohnerinnen und Bewohnern jedoch entscheidend. Dieser Grundsatz, den wir in der Sonnweid hochhalten, schränkt die Bedeutung der Architektur ein.» Sie dürfe kein Selbstzweck sein, sondern müsse eine bedürfnisorientierte Gestaltung ermöglichen und dafür sorgen, dass Beziehungen einfacher zustande kommen. Dass kein Stress entsteht und der Alltag möglichst

alltäglich gelebt werden kann. «Denn», so Schmieder, «nur so können die Betreuenden Zuwendung geben: wenn sie nicht überfordert sind, wenn Selbstverständliches selbstverständlich ist.» Dafür sei Architektur zuständig.

«Demenzarchitektur» ist gefährlich

Spezielle Architektur, «Demenzarchitektur», berge die Gefahr der Diskriminierung durch ebendiese Architektur in sich. «Die Türen der Abteilung auf beiden Seiten zu verschliessen

und mit einem Austrittscode zu versehen, begründet jedenfalls noch keine Demenzarchitektur», sagt Michael Schmieder. «Obwohl ich genau solches in sehr vielen Heimen antreffe.» Es bestehe die Gefahr, dass sich die Architektur daran orientiere, welche Bilder der Architekt in sich trage von einem demenziell erkrankten Menschen. So ein Bild sehe oft so aus: Verlust aller, vor allem der kognitiven, Fähigkeiten, und damit auch Verlust, autonom entscheiden zu können. «Zweifellos kann dies eintreffen, macht aber Angst – auch den Architekten», weiß Schmieder.



Gute Architektur soll Menschen mit Demenz neben Innenräumen vor allem auch Außen- und Zwischenräumen anbieten: Kranken-heim Sonnweid, Wetzikon, Zürcher Oberland.

Fotos: Dominique Meienberg

«So beauftragen wir also Menschen mit Planungen von Einrichtungen für Menschen mit Demenz, die vor allem Angst vor dieser Erkrankung haben. Dies ist ungefähr so, wie wenn wir jemandem mit der Konstruktion eines Rennwagens beauftragen, der Angst vor schnellen Autos hat.»

Architekten wollen oft nichts lernen

Schmieder schlägt vor, «und das meine ich sehr ernst», schon bei der Ausschreibung von Raumprogrammen den späteren Siegerarchitekten dazu zu verpflichten, eine Woche lang mit demenzkranken Menschen in einer Institution zu leben. Er ist überzeugt, dass «nachher andere Details zum Tragen kommen, als wenn ein Architekt behauptet, er wisse, wie es geht, er habe schliesslich schon zwei Altersheime gebaut». Denn Michael Schmieder stellt immer wieder fest, dass Architekten, die in der Sonnweid einen Augenschein nehmen, «eigentlich gar nichts lernen wollen, sondern immer nur ihr von Sorgen und Angst beherrschtes Bild von Menschen mit Demenz bestärken und bestätigen.». Es sei halt schwierig mitanzusehen, wenn ein Bewohner das Gebiss herausnehme und dem anderen auf den Teller lege. Und es gebe noch eine andere Schwierigkeit: Wer solche «unmöglichen» Sachen mache, zeige dem gesunden Zuschauer das Schreckensszenario seiner eigenen Zukunft.

Schmieder, der Demenzexperte, tritt dafür ein, dass die Architektur für Menschen plant und nicht für «demenzielle Monster», vor denen man Angst haben muss. Für Menschen, die liebevoll sind, manchmal aber auch weniger friedvoll. Die manchmal wach sind und manchmal schlafen. «Architektur muss für alle Facetten planen, die wir Menschen in uns tragen. Und was es für Menschen mit Demenz an Speziellem braucht, muss die Architektur gekonnt umsetzen.»

Das grosse Thema in einer Umgebung mit dementen Menschen seien Normverschiebungen – das Nichteinhalten von sozialen Regeln. Damit solche Defizite nicht zu stark zum Tragen kommen, könne die Architektur ganz praktisch mithelfen: Ein Korridor etwa, der breit genug ist, bietet die Chance, dass zwei Menschen, die sich begegnen, aneinander vorbeikommen. Bei einem schmalen Korridor ist das Risiko viel grösser, dass sie aufeinander zu laufen, sich zu nahe kommen, aggressiv werden und eventuell sogar aufeinander einschlagen. Die Architektur soll Sitz- und Ruhezonen anbieten, Tische auch, auf denen Lesbares liegen bleiben darf. «Die Menschen bei uns wollen nicht suchen müssen, wohin sie sich setzen können», sagt Michael Schmieder. «Das Angebot muss präsent sein.»

Im gleichen Sinn erlebnisfähig müsse sich auch die öffentliche Umgebung in den Heimen darbieten. «Es darf nicht sein, dass sich die Menschen irgendwohin begeben müssen, um etwas zu erleben. Wenn mehr als die Hälfte aller Pflegeheimbewohnenden an einer Demenz erkrankt sind, müssen wir architektonische und betreuerische Konzepte entwickeln, die den Betrieb funktionstüchtig machen.» Denn neben all den Realitäten der Gesunden in einem Heim existierten auch noch die gestrigen und die vorgestrigen Wirklichkeiten der Heimbewohner. Schmieder: «Wir beherbergen 80-Jährige, die sich als Kinder erleben. Und Bergsteiger, die täglich noch das Bergsteigen erleben, in unserer Wirklichkeit aber schwerste Pflegeempfänger sind. Für wen bauen wir also? Welche Wirklichkeit soll gelten? Darf beim Bauen auch etwas Kindlichkeit einfließen?»

«Das Unnötige ist das wahrhaft Notwendige. Ob bei der Architektur und Gestaltung oder bei der Pflege und Betreuung.»

Mangelndes Wissen verhindert gute Lösungen

Die Zielgruppe der Demenzkranken bestehe aus ganz unterschiedlichen Menschen. Grosse Unterschiede bestünden zwi- >>

Altersgerechte Wohnbauten

Die neu erschienenen Planungsrichtlinien für altersgerechte Wohnbauten zeigen Planungs- und Ausführungsgrundsätze auf, um den Wohnanforderungen älterer Menschen gerecht zu werden. Interessenten können sie bei der Schweizerischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen kostenlos bestellen: Telefon 044 299 97 97, info@hindernisfrei-bauen.ch.

www.hindernisfrei-bauen.ch



«Geeignete Architektur ist entscheidend fürs Wohlfühlen.»

Michael Schmieder,
Leiter des Krankenheims
Sonnweid

schen den verschiedenen Krankheitsstadien. «Zwischen zwei Menschen sowieso, auch wenn sie beide demenziell erkrankt sind. Die gemeinsame Diagnose bedeutet nicht, dass sie die gleichen Bedürfnisse haben. Denn Bedürfnisse sind nicht diagnoseabhängig, sondern menschenabhängig.» Daran erinnert Michael Schmieder. Als Erstes müssten die Verantwortlichen die Zielgruppe definieren, für die sie planen und bauen wollen. Danach hat sich die Architektur zu richten: Eine Wohngruppe für Alleinlebende sieht mit Sicherheit anders aus, als ein Bereich für mobile Menschen in einem fortgeschrittenen Stadium von Demenz. Noch einmal andere Bedürfnisse haben schwerst Pflegebedürftige, die nicht mehr mobil sind.

Oft verhindere mangelndes Wissen über Demenzerkrankungen gute Lösungen. Davon zeuge beispielsweise eine, Schmieder bekannte, Demenzstation mit 19 Einerzimmern und der Vorgabe, dass die 19 Bewohnenden auf der Abteilung selbst kochen sollen. Michael Schmieder ereifert sich: «Diese Station mit einem gemeinschaftlichen Wohnraum von nicht mehr als 40 Quadratmetern beweist die Inkompetenz der Projektentwickler.» Die Ausschreibung dafür machte eine grosse Schweizer Stadt im vergangenen Jahr. Die Einerzimmer seien mit 22 Quadratmetern zwar grosszügig bemessen. «Das Problem ist nur», so Schmieder: «Diese Menschen halten sich praktisch nie in ihren Zimmern auf, ausser wenn sie schlafen. Man stelle sich also vor: 19 Menschen mit Demenz auf einer Fläche von sage und schreibe 40 Quadratmetern.»

Tendenz geht Richtung Wellnesshotel

Michael Schmieders Fazit: Das Wissen über Zweck und Inhalt eines Bauprojekts muss bei den Verantwortlichen vorhanden sein, bevor sie es ausschreiben. Ausserdem gehe es darum, den Architekten zu helfen, sich an den Bedürfnissen zu orientieren, die durch demenzielle Krankheiten entstehen. Aufgabe der Architektur sei es, sicherzustellen, dass in den Heimen, die sie planen und bauen, normales Leben stattfinden könne. Das heisst für Menschen mit Demenz, die dauernd in Bewegung sind: Es sind Erlebnisgebäude zu schaffen, die die Bewohnerinnen und Bewohner möglichst keine Grenzen spüren lassen, anstatt sie einzuschliessen. «Viel Raum und eine offene Architektur, die etwa auch die Küche darin integriert, bedeuten für sie Wohlbefinden», sagt Michael Schmieder. Die Architektur bewege sich zwischen Innen-, Zwischen- und Aussenräumen. Und es brauche eine intensive

Diskussion darüber, was in diesen Bereichen stattfinden solle und könne. Schmieder: «Das Leben von Menschen mit Demenz findet vor allem im öffentlichen Raum statt. Hier kann die Architektur Hilfestellungen geben, damit die Bewohnerinnen und Bewohner den Raum erfassen, begreifen und in ihm leben wollen.»

Schöne, anregende Räume mit genügend Licht und Infrastruktur zu gestalten: Dazu sei die Architektur da. «Die Tendenz geht heute in Richtung Wellnesshotel. Und wir erleben, dass Menschen mit einer Demenzerkrankung diese Tendenz sehr gut annehmen.» Vermehrte Bedeutung bekämen zudem die Zwischenräume, die Verbindungen also von innen und aussen, als ein geschütztes Draussen für Menschen, die sich gern und ausgiebig bewegen.

«Wir beherbergen 80-Jährige, die sich als Kinder erleben. Für wen bauen wir also? Darf beim Bauen auch etwas Kindlichkeit einfließen?»

«Garten vermittelt ein Gefühl von Luxus»

Schliesslich redet Michael Schmieder einem grosszügig gestalteten Aussenraum das Wort, der die Sinne unmittelbar anspricht und anregt. Nicht zu unterschätzen: «Ein grosszügiger Garten vermittelt immer auch ein Gefühl von Luxus. Das fühlen die Kranken. Aber auch Angehörige erkennen die Haltung dahinter, dass mehr gemacht wird als unbedingt nötig. Unser Gestaltungsleitsatz in der Sonnweid heisst deshalb: Das Unnötige ist das wahrhaft Notwendige», sagt der Heimleiter, «ob bei der Architektur und Gestaltung, oder bei der Pflege und Betreuung. Dieses Gefühl wollen wir den Menschen, die bei uns wohnen, mitgeben. Und zwar wollen wir es ihnen nicht sagen. Wir wollen es sie spüren lassen. Dazu ist auch die Architektur ganz herzlich eingeladen.»

Zur Person: Seit 25 Jahren leitet Michael Schmieder das Krankenhaus Sonnweid in Wetzikon ZH. Die Institution bietet in 14 verschiedenen Wohnformen Lebensraum für 150 Menschen mit Demenz. Schmieder ist ausgebildeter Kranken- und Notfallpfleger sowie «Master in angewandter Ethik». Der Demenzexperte referierte an der Fachtagung «Sene Forum», die im Januar in Bern unter dem Titel «Heute bauen. Für die Senioren von morgen» stattfand.